



Die Zeitschrift „Aktuelle Dermatologie“ öffnet diese Rubrik und wird in loser Folge kurze, prägnante und informative Artikel darbringen zu vielen Aspekten der Kulturgeschichte in Beziehung zur Haut. Dies erstreckt sich auf alle Kulturen und Zeiten, auf die Künste, auf Mythen und Psychologie sowie natürlich auch auf medizinische Aspekte. Wir

hoffen, dem geeigneten Leser dadurch Interesse zu wecken, den Blick zu weiten und Freude zu bereiten. Wir wünschen dieser Rubrik eine gute Aufnahme bei unseren Lesern und sind dankbar für Ihre Kommentare und Vorschläge für eine kleine Kulturgeschichte der Haut.

Vom Schinden

Ernst G. Jung

Ein Vorspann

In der frühen Zeit der Jäger wurde das erlegte Wild zerteilt. Vom Innersten, den Innereien, erhielten die Götter ein Dankesopfer, woran auch die Gottesdiener beteiligt waren. Das Fleisch diente den Menschen als Nahrung und die Haut, das Fell, wurde durch Abhäutung, Schinden eben, entfernt. Die Haut war nicht für die Götter, sondern diente ebenfalls den Menschen als Kleidung, zum Wohnkomfort, als Zahlungsmittel und auch als Zeichen des Wohlstandes.

Mit der Domestizierung der Tiere bildeten Herden die lebende Fleischreserve, sie hielten die kostbaren Proteine vor. Diese, der „Lagerhaltung“ dienenden Herden wurde nomadisch von Weide zu Weide getrieben, oder bei sesshaften Stämmen aus dem kultivierten Land mit ernährt. Nicht mehr gejagt, sondern geschlachtet wurden die Tiere. Die Götter erhielten das Wertvollste, den Lebenssaft, das Blut, das durch Schächtung, dem kultisch überhöhten

Ausbluten, zuvorderst abgezweigt und dargebracht wurde. Das Tier verlor, ohne bedeutende Schmerzen zu erleiden, zuerst seine Kraft und kam langsam, gleichsam sanft und andächtig zu Tode. Dann wurde es gehäutet und verwertet.

Beim umgekehrten Vorgang, zunächst die Häutung beim lebenden Tier, erlitten die Tiere Schmerzen, sie wehrten sich und schrieten, zappelten und schlugen, sie blieben während des ganzen Vorganges bei Kräften und kamen trotzdem langsam aber sicher unter enormen Schmerzen und Qualen zu Tode.

Solche Opfergewohnheiten wurden auf Menschen übertragen, als Bedrohungen und Schicksalsschläge größere Demut gegenüber den Göttern und demzufolge eine Steigerung der Opfertätigkeit erforderten. Die Steigerung ging bis zum Menschenopfer. Menschenblut wurde die Opfertgabe und der Tod des Opfers die Folge. Ein ruhiger, gleichsam sanfter Tod und Opferwille, Demut, Weihe und kultische Überhebung der Opfer gehörten dazu.

Diese Wertung blieb erhalten, als nicht mehr das Blutopfer, sondern ein Blutgericht die Todesstrafe aussprach. Ausbluten war



Abb. 1 Apoll schindet Marsyas. Kupferstich, gestochen von Theodor Gelle nach Entwurf von Jan van der Straet, gen. Stradanus, Florenz/Antwerpen um 1580 – 1600.

eine würdige, edle Art des Vollzuges einer Todesstrafe, wie auch der Selbsttötung.

Ganz anders das Schinden! Nie wurde es als Opferung vollzogen, immer nur als Strafe. Hingezogen wurde der Prozess, und besonders schmerzhaft, bei vollem Bewusstsein mit Schreien und körperlichem Widerstand, unter Verlust der Würde kamen die so Geschundenen zu Tode. Eine der schlimmsten Arten der Exekution, die Menschen sich ausdenken konnten!

Das „Häuten“ respektive das Abreißen der Kopfhaut wiederum gilt in vielen Kulturen, einst und noch bis in die Neuzeit, als Folter und als Triumph über den besiegten Gegner und als individuelle Trophäe im eigenen Stamm. Es ist schon in der Bibel verbrieft (im zweiten Buch der Makkabäer 7. 1–42) und als „skalpieren“ in den Indianergeschichten aus der neuen Welt erneut sehr bekannt geworden. Geschunden, aber auch „skalpiert werden“ war und ist ausschließlich den Männern vorbehalten.

Die Geschichte vom Satyr Marsyas

Es war in der frühen mythologischen Zeit, als griechische Götter Musikinstrumente erfanden, Apollon die Kithara (Leier) und Athena die Aulos (Oboe) genannte Doppelflöte. Das Blasen des Aulos entstelle ihr Gesicht, fand die eitle Athena, und verwarf ihr Instrument, nicht ohne die Verwünschung auszusprechen, wer immer



Abb. 2 Apoll schindet Marsyas. Adam Lenckhardt, Elfenbein 1644.



Abb. 3 Apoll schindet Marsyas. Meister M. F. 1536 (Monogrammist).

sie aufhöbe möge schwer bestraft werden. Der phrygische Satyr Marsyas fand die Flöte, hob diese trotz der Warnung auf, gelangte auf ihr zur Meisterschaft und forderte den Kithara spielenden Gott Apollon zum musikalischen Wettstreit. Der Sieger dürfe mit dem Besiegten verfahren wie ihm beliebt. Auf „Hautabziehen“ bei lebendigem Leibe, hatte man sich schon vorher geeinigt. Damals kam Wettkampf vor konzertantem Zusammenspiel. Es kam wie es kommen musste. Der Gott besiegte den Vermessenen und strafte ihn fürchterlich. Er hängte ihn an einen Baum und zog ihm bei lebendigem Leib die ganze Haut ab. „Was willst Du mich selber mir abziehen? Oh! Ich bereue!“ schrie der verzweifelte Satyr, „es gilt mir die Flöte nicht so viel!“. Während er schrie, wurde ihm die Haut über die Glieder gerissen, und er war nur eine Wunde, heißt es weiter bei Ovid. Die Geschichte von Marsyas galt seiner-



Abb. 4 Das Martyrium des hl. Bartholomäus von Stefan Lochner, Holz.



Abb. 6 Die Häutung des korrupten Richters aus dem Zyklus Gerechtigkeit des Kambyses von Gerard David, Holz 1498.



Abb. 5 Die Haut des hl. Bartholomäus aus dem jüngsten Gericht in der Sixtinischen Kapelle (Detail) von Michelangelo, Fresko 1536–1541.

zeit und auch weiterhin als Warnung, die Götter herauszufordern, versehen mit der Androhung grimmiger Strafe für Hybris, Frevl und Dummheit. Die Schindung des Marsyas wurde mehrfach erzählt und in drastischer Art künstlerisch festgehalten (Abb. 1–3).

Die Legende vom heiligen Bartholomäus

Bartholomäus, Sohn des Tholmai, war einer der zwölf Jünger Jesu. Er wurde als Apostel über Armenien und Mesopotamien bis nach Indien ausgesandt. Durch Wunder, Teufelsaustreibungen, Wohltaten und beherzte Rede vollbrachte er reiche Bekehrungen. Seine heidnischen Feinde nahmen ihn darauf gefangen, schlugen ihn mit Knüppeln und zogen ihm die Haut vom lebendigen Leibe. Er wird als standhafter und starker Missionar mit Bart und Buch dargestellt und seit dem 13. Jahrhundert, zuerst 1200 am Dreikönigsschrein im Kölner Dom, als geschundener Märtyrer mit Messer und abgezogener Haut, als feststehendes Attribut. Es folgten zahlreiche Darstellungen (Abb. 4) Die eindrücklichste ist sicher diejenige im jüngsten Gericht von Michelangelo Buonarroti an der Stirnwand der Cappella Sistina (1536–1541) in Rom. St. Bartholomäus trägt die eigene Haut über dem linken Arm. Das Antlitz dieser Haut gilt als ein Selbstbildnis von Michelangelo (Abb. 5).

Es endet nicht

Das „Häuten“ als besonders grausame und langsame Todesstrafe, wie sie im 6. Jahrhundert v. Chr. vom Babylonischen König Kambyses am bestechlichen Richter Sisamnes exekutiert wurde (Abb. 6), zieht sich noch durch das gesamte Mittelalter und „geschunden“ wurde auch, wie die Bezeichnung „Schindanger“ als der Ort solchen Treibens noch bezeugt. „Mit der Haut zahlen“ musste einer, dem die „Haut über die Ohren gezogen“ wurde, etwas abgemildert wird auch heute noch ein zu strenger Patron als „Schinder“ verschrien. Schindluder wird weiterhin getrieben und ein geplagtes Pferd als „Schindmähre“ bezeichnet.



Abb. 7 Skinman, Ganzkörper-Plastinat von Gunther van Hagens, Institut für Plastination, Heidelberg, Ausstellung „Körperwelten“ (www.koerperwelten.com)

Das Wort taucht beim legendären Räuberhauptmann „Schinderhannes“ wieder auf. Er fing als Johann Bückler (1777–1803) zunächst als Scharfrichter-Gehilfe an und trieb mit einer Bande sein Unwesen im Hunsrück und im Taunus, bis er endlich gefangen und hingerichtet wurde, allerdings nicht durch Schinden.

Der Scharfrichter hatte das Monopol auf die Verwendung der Körper der Hingerichteten. In Riemen geschnittene Menschenhaut war eine begehrte Handelsware. „Die Haut wurde zu Märkte getragen“, entnehmen wir der heute nur noch metaphorisch verstandenen Redewendung. Damals fanden solche Riemen vielfältig Verwendung. Hebammen banden sie Gebärenden zur Erleichterung und gegen Krämpfe um den Leib und in den Apotheken wurden sie zu zeitgemäßen Heilmitteln verarbeitet.

Die in der Antike bereits geübte, im Christentum tabuierte Leichensektion, wurde vom flämischen Anatomen Andreas Vesalius (1514–1564) wieder aufgenommen. Anatomische Lehrbücher mit Schautafeln in meist sehr lebensnahen Positionen wurden angefertigt. Die schichtweise Darstellung, oft mit theatralischer Präsentation der teilabgelösten Haut, reicht vom „Grauen des Geschundenen“ bis zu „anatomischen Engeln“. Die Figuren geben ihr Inneres preis, sie posieren fast ästhetisch. Die Ästhetisierung camouffiert das Schockierende! Gegenwärtig versucht sich die wissenschaftliche Neugier ein weiteres Mal mit ästhetischen Ansprüchen zu paaren, wie dies Gunter von Hagens durch Präparation und Plastination von Leichen in seinen Schaustellungen „Körperwelten“ bemüht. Das alte Motiv wird im „Skinman“ (Abb. 7) wieder aufgenommen.

Danksagung

Herzlicher Dank gebührt Frau Prof. Dr. Liselotte Saurma, Direktorin Kunsthistorischen Institut der Universität Heidelberg.

Literatur

- Baumstark R. Volk P. Apoll schindet Marsyas, über das Schreckliche in der Kunst. Bayrisches Nationalmuseum München 1995
 Benthien, Claudia. Haut, Literaturgeschichte, Körperbilder, Grenzdiskurse. Rowohlt's Enzyklopädie, 2. Auflage, 317 Seiten. Reinbek bei Hamburg 2001
 Ovid (Publius Ovidius Naso). Metamorphosen 6, 383–400. Philipp Reclam jun. Stuttgart 1971
 Rost GA. Schinden als Todesstrafe. Hautarzt 1956; 7: 513–516

Prof. Dr. Ernst G. Jung

Maulbeerweg 20
 69120 Heidelberg